

# ROMANISIERUNG ALS THEORETISCHES FORSCHUNGSPROBLEM. VORÜBERLEGUNGEN ZU EINER RUMÄNISCHEN ROMANISIERUNGSDEBATTE

VON

ALEXANDER RUBEL

Keywords: *Romanisation, Debate on Romanisation, Romania, Romanisierung, Forschungsproblem, Romanisierungsdebatte*

Jeder Historiker oder Archäologe, der sich mit der Geschichte und den materiellen Hinterlassenschaften der römischen Provinzen und des an sie angrenzenden „Barbaricums“ beschäftigt, berührt mit seinen Forschungen bewusst oder unbewusst das Thema „Romanisierung“<sup>1</sup>. Der zunehmend umstrittene Begriff, dem immer wieder mangelnde Neutralität und imperialistische Konnotationen vorgeworfen wurden, bezeichnet als kleinster gemeinsamer Nenner die komplexen und regional sehr differenzierten Integrationsprozesse im römischen Reich, angefangen von der römischen Landnahme in Italien, bis zu den hintersten Winkeln des Imperiums und seiner angrenzenden Gebiete, die in einem graduell sehr unterschiedlichen Kulturaustausch zum Zentrum standen. Dabei steht vor allem aus archäologischer Sicht immer wieder die Frage im Vordergrund, in welchem Verhältnis die materielle Kultur in den Provinzen und ihren angrenzenden Gebieten zu dem steht, was wir mit dem Schlagwort „römische Identität“ bezeichnen<sup>2</sup>.

Die Beschreibung und Erklärung dieser Integrationsprozesse im Zentrum und an der Peripherie des Reiches haben seit Mommsens Zeiten, der den Begriff zum ersten Mal benutzte<sup>3</sup>, und seit Francis Haverfields einflussreichen Arbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts<sup>4</sup>, immer wieder das Interesse der Forschung geweckt<sup>5</sup>. Dabei wurde das Verhältnis zwischen Eroberern und Eroberten bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts im Sinne einer „Einbahnstraße“ recht vereinfachend als eines zwischen Kulturbringern auf der einen Seite und durch sie zivilisierte Barbaren auf der anderen Seite gesehen. Theoretische Erklärungsmodelle wurden dabei nicht diskutiert und selbst in den theoriefreundlichen 70er Jahren wurde lediglich der römische „Imperialismus“ geißelt, wobei der einstige Kulturbringer nun eher als ein „imperialistischer“ Unterdrücker der freien Völker gesehen wurde, dem diese bisweilen heroischen Widerstand entgegen setzten<sup>6</sup>. Auch und

---

<sup>1</sup> In den verschiedenen Nationalsprachen mit leichten Unterschieden verwendet, etwa: Romanisation, Romanization, Romanizarea, Romanizzazione, Romanizacija etc.

<sup>2</sup> Im Englischen steht das griffige „being Roman“ oder „Roman identity“ als Bezeichnungen zur Verfügung, siehe zu diesem Sprachgebrauch etwa D. Mattingly, *Being Roman: expressing identity in a provincial setting*, in: *JRA*, 17, 2004, 5–25.

<sup>3</sup> Mommsen sprach zunächst von „Romanisirung“ (sic!). Th. Mommsen, *Römische Geschichte*, Bd. V. *Die Provinzen von Caesar bis Diocletian*, 3. Aufl. Berlin, 1886, 61, 78.

<sup>4</sup> F. Haverfield, *The Romanization of Roman Britain*, Proceedings of the British Academy, 1905/06, 185–217 (später in Buchform veröffentlicht: 4. Aufl. Oxford, 1923).

<sup>5</sup> Z. B.: A. Moscy, *Gesellschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia Superior*, Budapest-Amsterdam, 1970.

<sup>6</sup> M. Bénabou, *La résistance africaine à la Romanisation*, Paris, 1976 ; D. M. Pippidi (ed.), *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien* (Congrès internat. d'Études Classiques, Madrid, 1974), București – Paris, 1976.

gerade in Rumänien, wo das römische Element im Staatsnamen und in der romanischen Landessprache bis heute sichtbar ist und ein gewisses symbolisches Kapital beansprucht, wurde das Thema „Romanisierung“ besonders in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor dem Hintergrund traditioneller alttumswissenschaftlicher Forschung ausgiebig unter Rekurs auf die klassischen Gegensätze von „Römern“ und „Einheimischen“ diskutiert; mal im Sinne einer weitgehenden und bereitwilligen Assimilation, mal im Sinne eines starken einheimischen „geto-dakischen“ Widerstands<sup>7</sup>.

Neuere Forschungen zum Thema, die bisweilen einen sehr kritischen Ansatz verfolgen und den Begriff selbst generell in Frage stellen, haben darauf hingewiesen, dass sich die hinter dem Romanisierungsbegriff stehende Dichotomie von „Römern und Barbaren“, „Kulturbringern und Zivilisationsobjekten“ einer eurozentristischen und bisweilen (bes. in Großbritannien) kolonialistischen Sichtweise und Prägung verdankt, die auf die Erforschung des römischen Reiches abgefärbt habe<sup>8</sup>.

Aufgrund dieser Fundamentalkritik am Romanisierungsbegriff begann erst in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine intensive und sehr fruchtbare Forschungsdebatte anhand theoretischer Modelle, die bis heute nicht beendet ist. Gerade die aus anderen Disziplinen wie Ethnologie und Soziologie schöpfenden theoretischen Modelle mit denen Archäologen und Althistoriker nun den komplexen Integrationsprozess erklären wollen (weniger die auf der Oberfläche verharrenden Vorschläge zur Abschaffung des Begriffs „Romanisierung“ selbst) bieten neue Anregungen zum Verständnis eines wesentlichen und überaus wichtigen, alle Bereiche des Lebens umfassenden Prozesses in der antiken Geschichte.

Auf einige dieser Modelle möchte ich im Folgenden im Sinne eines kurzen Überblicks eingehen und am Ende auch der Frage nachgehen, ob und wie diese Modelle innerhalb der rumänischen Altumswissenschaften für die auf heute rumänischem Boden sich befindenden Provinzen *Moesia Inferior*, *Dacia* und das Gebiet der sogenannten „Freien Daker“ nutzbar gemacht werden können. Ohne die teils unter schwierigsten Bedingungen erfolgten herausragenden Leistungen rumänischer Feldforschung (übrigens auch schon lange vor 1989/1990) schmälern zu wollen, muss man doch feststellen, dass eine Diskussion neuerer theoretischer Modelle, die Ansätze aus Ethnologie, Soziologie und Post-Colonial Studies einbinden, in Rumänien bisher nicht wirklich erfolgt ist<sup>9</sup>. Romanisierung wird im Wesentlichen noch immer als lediglich

<sup>7</sup> C. Daicoviciu, *Romanizarea Daciei*, in: *Apulum*, 7, 1968, 261–271; siehe weiter die Arbeit von H. Daicoviciu, *La romanisation de la province de Dacie*, AMN, 21, 1984, 81–94, sowie E. Condurachi, *La Romanizzazione della Dacia e della Scizia Minore*, in: *Romania Romana, Colloquio Italo-Romano* (Roma, 10–11 maggio, 1973), Accademia Nazionale dei Lincei, Quaderno 207, Rom 1974, 63–78 und die Übersicht von Al. Suceveanu, *În legătură cu unele discuții recente privind procesul de romanizare*, in: *Thraco-Dacica*, 6, 1985, 105–115. Siehe auch M. Babeș, *Siebenbürgen in der Römerzeit. Zur Frage der Kontinuität und der Romanisierung der Geto-Daker*, in: W. Schuller (Hg.), *Siebenbürgen zur Zeit der Römer und der Völkerwanderung*, (Siebenbürgisches Archiv, 29), Köln-Weimar-Wien, 1994, 117–144 (Das MSS wurde 1988 abgeschlossen). Interessante Einzelaspekte bei: I. Winkler, *Procesul romanizării în lumina monumentelor epigrafice din așezările rurale ale provinciei Dacia*, in: *SCIVA*, 25, 1974, 497–515; O. Bounegru, *Aspekte der Romanisierung der ländlichen Bevölkerung in Scythia Minor (2.–3. Jh. N. Chr.)*, in: *MBAH*, 10, 1991, 89–118. Wichtige monographische Standardwerke stammen von Silviu Sanie und Ion Ioniță: S. Sanie, *Civilizația romană la est de Carpați și romanitatea pe teritoriul Moldovei (sec. II î.e.n. – III e.n.)*, Iași, 1981; I. Ioniță, *Din istoria și civilizația dacilor liberi. Dacii din spațiul est-carpatic în secolele II–IV e.n.*, Iași, 1982.

<sup>8</sup> R. Hingley, *Eurocentrism and theory in Roman Archaeology: a further contribution to the Romanization debate*, in: P. P. A. Funari et al. (ed.), *New Perspectives on the Ancient World. Modern perceptions, ancient representations*, BAR. International Series 1.782, Oxford, 2008, 9–22.

<sup>9</sup> Der Band von I. Bogdan Cătănicu, *Daci și romani. Aculturație în Dacia*, Cluj-Napoca, 2007, entspricht leider nicht den Erwartungen, die der Titel weckt. Die äußerst kurze Bibliographie (voller Schreibfehler, vor allem auch bei deutschen Werken) nennt die wichtigsten neueren Werke zum Thema „Romanisierung“ nicht, nicht einmal das im Titel angedeutete Akkulturationskonzept ist durch einschlägige Literaturhinweise belegt. Im Text wird bisweilen auf neuere Arbeiten verwiesen (etwa auf den Seiten 15–21), jedoch ohne jegliche über simple Zitate hinausgehende inhaltliche Diskussion, was bezweifeln lässt, dass die Autorin mit den zitierten Arbeiten wirklich vertraut ist. Siehe dazu die mit ihrem scharfen Ton zu weit gehende und die Autorin offenbar aus privaten Motiven persönlich angreifende, in der Sache aber meist treffende, vernichtende Rezension von C. H. Opreanu, in: *Ephemeris Napocensis*, 16/17, 2006/2007, 345–353. Den vom Autor der Rezension zurecht gerügten Defiziten in der rumänischen Forschung hat er mit einer solchen, gegen jede Ethik verstößenden persönlichen Attacke selbst Vorschub geleistet. Das ausgezeichnete auf Auswertung von Luftbildern basierende Buch der Exilrumänin Ioana Oltean (*Dacia. Landscape, Colonisation and Romanisation*, London, 2007) bildet eine bemerkenswerte Ausnahme, kann aufgrund der Tätigkeit der Autorin im Ausland aber nur bedingt als repräsentativ für die rumänische Forschung angesehen werden. In diesem Zusammenhang wären auch die Arbeiten von

graduell unterschiedliche (und vor allem archäologisch und epigraphisch nachweisbare) Übernahme römischer Lebensweise und Institutionen gedeutet. Entsprechend werden Städte, Stämme und Völker der Region als entweder mehr oder weniger romanisiert klassifiziert, ohne die Qualität dieser Akkulturationsprozesse oder die Relevanz von individuellen und gruppenspezifischen Identitäten näher zu bestimmen.

An dieser Stelle kann natürlich nicht die gesamte Forschungsgeschichte des Themas ausgerollt werden<sup>10</sup>. Auch den Begriff „Romanisierung“ selbst, der von manchen Forschern zur Beschreibung der komplexen Integrationsphänomene im römischen Reich als unzureichend empfunden wurde, möchte ich hier nicht in Frage stellen<sup>11</sup>, sondern als nützlichen Oberbegriff für ein inhaltlich und regional zu differenzierendes sowie theoretisch näher zu bestimmendes historisches Phänomen neutral weiter verwenden. Von den unterschiedlichen neuen Modellen und Konzepten, die aufgrund der zugrunde liegenden Befunde und des ihnen gemeinsamen Gegenstandes untereinander auch korrelierbarer sind, als Vertreter der einen oder anderen Richtung bisweilen bereit sind einzugestehen, können auch hier nur einige präsentiert werden, die möglicherweise das meiste Potential haben, in einem rumänischen Kontext Anwendung zu finden<sup>12</sup>.

---

L. Mihailescu-Bîrliba zu nennen, die – wiewohl der Autor nach längeren Stipendienaufenthalten in Frankreich und Deutschland wieder in Rumänien lebt und arbeitet – weitgehend im Ausland erschienen sind; nur z. B.: L. Mihailescu-Bîrliba, *Individu et société en Dacie romaine. Étude de démographie historique*, Wiesbaden, 2004; ders., *Les affranchis dans les provinces romaines de l'Illyricum*, Wiesbaden, 2006. Die – von Ausnahmen abgesehen – mangelnde Vertrautheit rumänischer Forscher mit theoretischen Konzepten bedeutet natürlich nicht, dass nicht handwerklich einwandfreie und überaus nützliche Arbeiten publiziert würden. Nur z. B.: Piso, *An der Nordgrenze des Römischen Reiches: ausgewählte Studien (1972–2003)*, Stuttgart, 2005 (insgesamt muss betont werden, dass in den letzten Jahren gerade Piso und seine Schüler – neben Mihailescu-Bîrliba auch Carmen Ciongradi, Ioana Oltean, und andere – ganz ausgezeichnete Ergebnisse erzielt haben), siehe auch R. Ardevan, *Viața municipală în Dacia romană*, Timișoara, 1998. Zuletzt etwa: D. Aparaschivei, *Orașele romane de la Dunărea Inferioară (secolele I–III p. Chr.)*, Iași, 2009, der ausführlich die Urbanisierung und ihre Rolle für die Romanisierung behandelt. Siehe auch N. Zugravu, *Roma. Politică și aculturație. Introducere la problema romanizării*, Iași, 1999, der eine sehr nützliche Überblicksarbeit präsentierte, die durch die Fülle der bearbeiteten älteren Literatur besticht, allerdings ohne theoretische Reflexion auskommt und auch die bereits damals (immerhin 1999) zugängliche theoretische Literatur nicht zitiert. In der jüngsten rumänischen Arbeit zum Thema von C. H. Opreanu, *Regândind romanizarea în Dacia. Cazul sudului Transilvaniei*, in: *Ephemeris Napocensis*, 18, 2008, 131–145 wird in einer Fußnote summarisch auf fünf neuere Arbeiten aus dem Westen (bis 2001) verwiesen und die mangelnde Kenntnis westlicher Literatur beklagt, allerdings verzichtet der Autor darauf, die Konsequenzen einer Anwendung dieser neueren Forschungen auf die rumänische Archäologie zu benennen. Auf ältere rumänische Arbeiten einzugehen, die vor der entscheidenden Theoriediskussion der 90er Jahre erschienen sind, würde hier zu weit führen (vgl. Anm. 7). Neben den genannten, trotz theoretischer Defizite gelungenen Arbeiten gibt es leider auch eine ganze Reihe von geradezu peinlichen Verirrungen des Geistes, die bedauerlicherweise auch in prominenten und prestigeträchtigen Sammelwerken zu finden sind, etwa die jeder wissenschaftlichen Konvention widersprechenden Auslassungen von D. Protase, *Dacia Romană*, in: *Istoria românilor. Vol. II: Daco-romani, romaici, alogeni*, coord. de Dumitru Protase și Alexandru Suceveanu, Academia Română, București, 2001, 35–287. Hierzu die Rezension von G. A. Niculescu, *Archaeology and Nationalism in "The History of the Romanians" (2001)*, in: *Dacia n.s.*, 48–49, 2004–2005, 99–124.

<sup>10</sup> Hierzu unter Betonung der angelsächsischen Tradition Hingley (Anm. 8). Vgl. auch den Überblick bei Geza Alföldy, *Romanisation – Grundbegriff oder Fehlgriff? Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Erforschung von Integrationsprozessen im Römischen Reich*, in: Z. Visy (ed.), *Limes XIX, Proceedings of the XIX<sup>th</sup> Congress of Roman Frontier Studies in Pécs 2003*, Pécs, 2005, 25–56.

<sup>11</sup> „Thus, rather than abandoning the term ‘Romanization’, it is preferable to deconstruct and revitalize it as a useful descriptor of an important cultural process in the Roman world”. L. A. Churchin, *The Romanization of Central Spain. Complexity, Diversity and Change in a Provincial Hinterland*, London, 2004, 8. Geza Alföldy (Anm. 10), 26, zählt nur aus den letzten Jahren 22 Termini auf, die als Ersatz für den Romanisierungsbegriff empfohlen wurden. Da alle vorgeschlagenen Begriffe (Akkulturation, creolization, hybridization etc.) ebenfalls umfassende Erklärungen und Präzisierungen erfordern, ist ihr Mehrwert gegenüber dem eingeführten, längst problematisierten Begriff „Romanisierung“ nicht unbedingt gegeben.

<sup>12</sup> Eine umfassende Darstellung bietet G. Schörner (Hg.), *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*, BAR. International series 1.427, Oxford, 2005, eine kürzere Übersicht bei Alföldy (Anm. 10). Siehe auch die Monographie von R. Hingley, *Globalizing Roman Culture: unity, diversity, and Empire*, London, 2005, sowie weitere zusammenfassende Studien aus jüngerer Zeit von: P. Le Roux, *La romanisation en question*, in: *Annales HSS*, 2, 2004, 287–311 und G. A. Cecconi, *Romanizzazione, diversità culturale, politicamente corretto*, in: *MEFRA*, 118, 2006, 81–94, die auch die für die Theoriedebatte nicht immer einschlägige französische und italienische Literatur zum Thema referieren.

Einigkeit herrscht heute bei den Vertretern aller gegenwärtig diskutierten Romanisierungsmodelle unabhängig von regionalen und ideologischen Unterschieden darüber, dass der Romanisierungsprozess keine „Einbahnstraße“ gewesen sein kann. Die lange Zeit favorisierte Vorstellung von den Römern als dem gebenden und den „Barbaren“ als dem nehmenden Partner in einem unter eurozentristischen, spätkolonialistischen Blickwinkel als Zivilisationsprozess gedachten Szenario, kann heute nicht mehr überzeugen. Die Vorstellung einer komplexen gegenseitigen Beeinflussung beider Interaktionspartner, die auch bei den Eroberern auf unterschiedlichsten Ebenen Spuren und Veränderungen hinterlassen hat, bildet heute die Grundlage aller Bemühungen auf dem Feld der Romanisierungsforschung. Zunehmend rückten nach (durchaus ideologisch motivierter) Imperialismuskritik und Betonung des Widerstands gegen Rom, die Eliten und ihre aktive Rolle in diesem Integrationsprozess ins Blickfeld. Vermehrt wurde dabei auch das aus der Ethnologie stammende Akkulturationsmodell<sup>13</sup> auf die Phänomene der Antike übertragen. Besonders in Deutschland, wo mehrere staatlich geförderte Forschungsprojekte ins Leben gerufen wurden, war dieses Konzept recht erfolgreich<sup>14</sup>. Allerdings mehren sich auch kritische Stimmen, die vor einer allzu leichtfertigen Übertragung dieses Konzepts auf die Antike warnen und die Grenzen einer solchen Betrachtungsweise aufzeigen<sup>15</sup>. Akkulturationsforschung betrachtet zwar mit besonderem Interesse die Auswirkungen, die der Kulturkontakt auf die als überlegen gedachte Kultur der Eroberer hat, jedoch hält auch dieses Modell an dem Gegensatzdenken „Römer-Barbaren“, „Sieger und Besiegte“ fest. Auch die mit dem Thema Akkulturation zusammenhängende Frage nach der so genannten „Selbstromanisierung“ der Eliten, ihrem Bedürfnis also, sich freiwillig neuen Gepflogenheiten in Lebensweise und Alltagskultur anzupassen, wurde nachhaltig diskutiert und fand dank einer einflussreichen Arbeit von Martin Millett vor allem im angelsächsischen Raum Widerhall<sup>16</sup>.

Ein Meilenstein hinsichtlich der Neubewertung der Integrationsprozesse im Imperium war zweifellos die Monographie „Becoming Roman“ von Greg Woolf, die die bisherigen Anstrengungen der Forschung bündelte und bis heute Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit dem Thema sein muss<sup>17</sup>. Woolf hatte anhand seiner Forschungen zum römischen und vorrömischen Gallien die Erkenntnis gewonnen, dass der Integrationsprozess (in Gallien) nicht in erster Linie als Konflikt zweier Kulturen oder deren Wettbewerb miteinander gesehen werden sollte, sondern als Geburtsstunde einer neuen „imperialen“ Kultur, die sich erst im Laufe des gegenseitigen Kulturaustauschs in spätrepublikanischer und augusteischer Zeit herausgebildet habe<sup>18</sup>. Für Archäologen so wichtige Indikatoren wie urbanes Leben (Theaterkultur, Foren etc.), Verwendung von bestimmtem Tischgeschirr (*terra sigillata*), Verbreitung des „epigraphic habit“, Monumentalisierung des religiösen Lebens, bieten in Woolfs Modell weniger Hinweise auf eine als Gegensatz gedachte Beziehung zwischen einheimisch und fremd, gallisch und römisch, sondern müssen als Marker für soziale Differenzierungen, also „Klassen-“ oder Statusunterschiede gesehen werden. Die einheimischen Eliten hatten im Zuge des Romanisierungsprozesses nicht einem imperialistischen Konformitätsdruck nachzugeben, sondern hatten die Wahl unter verschiedenen Lebensstilen, wobei die Wahl des „römischen“ Lebensstils belohnt und sozial sanktioniert wurde. Entsprechend kristallisierten sich in Gallien ähnlich komplexe soziale

<sup>13</sup> Grundlegend: U. Bitterli, *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München, 3. Aufl. 2004 (1. Aufl. 1976), bes. 161–167. Das theoretische Fundament bei M. J. Herskovits, *Acculturation. The study of culture contact*, New York, 1938 (Neudruck Gloucester/Mass., 1958).

<sup>14</sup> Zum Beispiel das DFG-Projekt „Formen und Wege der Akkulturation im östlichen Mittelmeerraum und im Schwarzmeergebiet in der Antike“. Literatur zum Thema, nur z. B.: H. J. Gehrke, *Römischer Nomos und griechische Ethik. Überlegungen zum Zusammenhang von Akkulturation und politischer Ordnung im Hellenismus*, in: *Historische Zeitschrift*, 258, 1994, 593–622; D. Hägermann, W. Haubrichs, J. Jarnut, C. Giefers (Hg.), *Akkulturation: Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*, Berlin und New York, 2004.

<sup>15</sup> E. Flaig, *Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs*, in: G. Vogt-Spira, B. Rommel (Hg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart, 1999, 81–112; U. Gotter, *‚Akkulturation‘ als Methodenproblem*, in: S. Altenkamp et al. (Hg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Methoden*, München, 2001, 255–280.

<sup>16</sup> M. Millett, *The Romanization of Britain*, Cambridge, 1990.

<sup>17</sup> G. Woolf, *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul*, Cambridge, 1998. Siehe auch seinen knapperen Überblick: *Beyond Romans and Natives*, in: *World Archaeology*, 28, 1997, 339–350.

<sup>18</sup> „Rather than conflict, competition or interaction between two cultures, we have to do with the creation of a new imperial culture that supplanted earlier Roman cultures just as much as it did the earlier cultures of indigenous peoples“. Woolf, *Beyond* (Anm. 17), 341.

Hierarchien heraus, wie sie in Rom und Italien bereits existierten. Die in der Debatte um eine „Selbstromanisierung“ der Eliten gestellte Frage, ob einheimische Eliten freiwillig und bewusst die materielle und ideelle Kultur der Eroberer annahmen, hält Woolf für obsolet, weil es eine imperiale Kultur („the Roman culture of Gaul“), die man hätte annehmen oder aufkötroyieren können, bis zur Eroberung Galliens gar nicht existierte; sie kristallisierte sich erst im Rahmen des Integrationsprozesses heraus<sup>19</sup>. Nach Woolf ist die römische Kultur ein Ergebnis sowohl der Romanisierung als auch des Widerstands gegen sie: „Roman culture ist the product of a tension between romanization and resistance to it“<sup>20</sup>.

Neue Impulse lieferten auch die auf ausgedehnten Feldforschungen in Etrurien basierenden Forschungen des in England arbeitenden Italieners Nicola Terrenato. Er hatte anhand eines ausgedehnten Surveys in der Umgebung des altetruskischen Zentrums Volterra (das antike Volaterrae im Cecina-Tal), bei dem besonders die Bodenbesitzverhältnisse und die landwirtschaftliche (Villen-)Kultur ins Visier genommen worden waren, die überraschende Entdeckung gemacht, dass die Inkorporierung des *ager Volaterranus* und damit der Übergang unter römische Herrschaft an den Besitzverhältnissen und den alten sozialen Strukturen der etruskischen Landbevölkerung offenbar nichts geändert hatte<sup>21</sup>. Aus diesem Befund und anhand der im Falle von Volaterrae guten literarischen Überlieferung (Cicero) entwickelte er seine auf soziologischem Fundament aufbauende Theorie von „Elite Negotiation“ und „bricolage“<sup>22</sup>. Damit beschreibt er die Rolle der lokalen etruskischen Eliten (bes. der Familie der Cecinae) als „Broker“ der gesamten Gemeinschaft. Einerseits eingebunden in das römische Klientensystem (Cicero als einflussreicher Patron) sowie in Lebensweise und Geschmack dem römischen Stil angepasst, hätten sich diese Funktionsebenen auch ihre etruskischen Traditionen im Bereich von Religion und Totenkult bewahrt, die die herrschaftliche Kommunikation mit den abhängigen Schichten der Kleinbauern erleichterte, an deren Situation sich, wie der archäologische Befund nahe legt, nicht Wesentliches geändert hatte<sup>23</sup>. Entsprechend komplex gestaltet sich nach Terrenatos Konzept der Romanisierungsprozess, der besonders dadurch gekennzeichnet ist, dass er a) selbst in unmittelbar benachbarten Regionen (Beispiel San Marino in Etrurien) ganz unterschiedlich verlaufen kann, b) im Wesentlichen und zunächst nur die Eliten betrifft und c) dennoch nicht traditionelle Elemente in deren einheimischer Kultur (v. a. im Bereich der Religion) völlig beseitigt. Im Gegenteil: Der Befund für Volaterrae verweist auf eine erstaunliche Kontinuität traditioneller Lebensweisen im ländlichen Bereich, ein Sachverhalt der in der Forschung mit Interesse und bisweilen geradezu Begeisterung zur Kenntnis genommen wurde<sup>24</sup>.

Ähnlich wie zuvor die Ansätze von Millett und Woolf, fokussiert auch Terrenato recht exklusiv auf die lokalen Eliten. Dies und die Tatsache, dass auch ein überarbeitetes, „revisionistisches“ Konzept von Romanisierung eine bereits im Begriff selbst enthaltene „top-down“ Perspektive enthält, wurde in letzter Zeit von solchen Forschern kritisiert, die mit Hilfe der in der Nachfolge Edward Saids entwickelten „Post-Colonial-Studies“ neue Erkenntnisse über den Integrationsprozess auch unterprivilegierter Schichten gewinnen wollen<sup>25</sup>.

<sup>19</sup> Woolf, *Beyond* (Anm. 17), 347.

<sup>20</sup> Woolf, *Becoming* (Anm. 17), 19.

<sup>21</sup> N. Terrenato, *Tam Firmum Municipium: The Romanization of Volaterrae and its Cultural Implications*, in: *JRS*, 88, 1998, 94–114.

<sup>22</sup> N. Terrenato, *Introduction*, in: S. Keay, N. Terrenato, (Hg.), *Italy and the West. Comparative issues in Romanization*, Oxford, 2001. Siehe auch: ders. *The Romanization of Italy: global acculturation or cultural bricolage?*, in: C. Forcey, J. Hawthorne, R. Witcher, eds., *TRAC 97, Proceedings of the Seventh Annual Theoretical Roman Archaeology Conference*, Oxford, 2001, 20–27.

<sup>23</sup> Auf den Punkt gebracht bei Terrenato (Anm. 21), 108f.

<sup>24</sup> Z. B.: R. E. Roth, *Styling Romanisation. Pottery and Society in Central Italy*, Cambridge, 2007; C. Berrendonner, *La romanisation de Volterra: „a case of mostly negotiated incorporation, that leaves the basic social and cultural structure intact?“* (N. Terrenato, in *Italy and the West*, Oxford, 2001), in: *Digressus Suppl.* 1, 2003, 46–59 (<http://www.digressus.org/articles/romanizationpp046-059-berrendonner.pdf>; zuletzt 18.2.2009).

<sup>25</sup> J. Webster, *Creolizing the Roman Provinces*, in: *AJA*, 105, 2001, 209–225; dies., *Necessary Comparisons: A Post-Colonial Approach to Religious Syncretism in the Roman Provinces*, in: *World Archaeology*, 28, 1997, 324–338; Mattingly (Anm. 2). Siehe auch den Sammelband S. Scott, J. Webster (Hg.), *Roman Imperialism and Provincial Art*, Cambridge, 2003. In diese Richtung tendiert auch die Fallstudie für den Osten des Reiches von Michael Sommer, *Roms orientalische Steppengrenze. Palmyra – Edessa – Dura-Europos – Hatra. Eine Kulturgeschichte von Pompeius bis Diocletian*, Stuttgart, (Historia Einzelschriften), 2005. Eine Einführung in den archäologischen Kontext von „Creolization“ bietet C. Gosden, *Post-colonial archaeology: issues of culture, identity and knowledge*, in: I. Hodder

Hierbei ließen sich Altertumswissenschaftler von Methoden und Erkenntnissen inspirieren, die im Bereich der Erforschung von Kolonialgebieten, besonders des mittleren und nördlichen Amerika, gewonnen wurden. Amerikanische Vertreter der „Cultural Anthropology“, die auch als Archäologen arbeiten, haben die materielle Kultur der Frühneuzeitlichen Sklavenplantagen analysiert und den Begriff des „Creolizing“, der eigentlich aus der Linguistik stammt und die Amalgamierung von zwei Sprachen im kolonialen Kontext meint, für den Entstehungsprozess einer eigenen Mischkultur reklamiert, die die materielle Kultur der Europäer in indigene funktionale Kontexte importiert<sup>26</sup>. Die Gegenstände, die sie von ihren Herren ausgehändigt bekamen, wurden von den Sklaven vor dem Hintergrund ihrer Traditionen in ganz anderer Weise benutzt: „These artefacts were frequently utilized according to sets of values that were principally African“<sup>27</sup>.

Angewandt auf die Integrationsphänomene im römischen Reich ergeben sich mit dem *Creolizing*-Konzept neue Ansatzpunkte, wie Michael Sommer in seiner Rezension zum Sammelband von Scott und Webster zusammenfasst: „Lokale Eliten spannten von Rom entlehnte Ausdrucksformen vor den Karren eigener Selbstdarstellung, adaptierten sie entsprechend ihren Bedürfnissen und kreierten so ein neues künstlerisches Repertoire. Und nicht nur das: Sie schufen auch eine durch dieses Repertoire visualisierte Sinnwelt, die sich von den beiden Wurzeln (der ‚keltischen‘ und der ‚römischen‘) gelöst hatte und eine ‚Kultur‘ aus eigenem Recht konstituierte“<sup>28</sup>.

Im Rahmen der Romanisierungsdebatte der 90er Jahre – und dies soll der letzte Aspekt dieser kleinen Übersicht sein – rückte auch die Frage nach individuellen und kollektiven Identitäten im römischen Reich und den angrenzenden Gebieten ins Zentrum des Interesses mehrerer Forscher<sup>29</sup>. In diesem Zusammenhang kam von mehreren Seiten die bis heute weit verbreitete ethnoarchäologische Sichtweise, dass stilistisch fassbare archäologische Kulturen mit ebenso klar definierbaren ethnischen Gruppen identisch seien, zunehmend unter Beschuss. Als besonders einflussreich und grundlegend erwies sich die Studie von Siân Jones, die eindeutig belegen konnte, dass ethnische Identität längst nicht den Rang in antiken Gesellschaften hatte, den wir modernen Betrachter dieser gerne aus eigener Wahrnehmung zuweisen möchten<sup>30</sup>. Ethnizität ist demnach nur *eine* – und nicht unbedingt die wichtigste – Form von Identität, die gesellschaftliche Gruppen kennzeichnet. Jones fasst die Ergebnisse ihrer Forschungen provokativ zusammen, indem sie behauptet, dass Archäologen und Sozialwissenschaftler mit ihren auf Ethnizität basierenden Kulturkonzepten Paradigmen entwickelt haben, mit denen sie etwas erklären, was sie selbst erst geschaffen haben<sup>31</sup>. Mehr noch: Neuere auf Jones Theorien aufbauende Forschungen haben gezeigt, dass ethnische Identitäten in vielen Fällen erst von den Römern durch deren „Katalogisierung“ oder geographisch-ethnische „Zuordnung“ von benachbarten Gruppen, mit denen sie in Kontakt kamen, geschaffen wurden<sup>32</sup>. Die Herausbildung neuer *gentes* wie der Franken und Alemannen vollzog sich offenbar (zumindest im germanischen Raum) nicht ohne römische Beeinflussung<sup>33</sup>. Fragen ethnischer Zuordnungen archäologischer Kulturen, die in der traditionellen Archäologie so wichtig sind, erscheinen vor dem Hintergrund dieser neueren Forschungen fast schon anachronistisch<sup>34</sup>. So ist etwa die

---

(Hg.), *Archaeological theory today*, Cambridge, 2001, 241–261. Grundlegend als theoretisches Gerüst: E. Said, *Orientalism*, New York, 1978. Siehe auch das Übersichtswerk von Bill Ashcroft; Gareth Griffiths and Helen Tiffin (Hg.), *Post Colonial Studies. The Key Concepts*, London, 2. Aufl. 2007.

<sup>26</sup> L. Ferguson, *Uncommon Ground: Archaeology and Early African America, 1650–1800*, Washington, 1992. Für den Bereich der Religion: G. Brandon, *Santeria from Africa to the New World: The Dead Sell Memories*, Indianapolis, 1993.

<sup>27</sup> So Webster, *Creolizing* (Anm. 25), 218 unter Bezugnahme auf die Arbeit von Ferguson (Anm. 26).

<sup>28</sup> M. Sommer: Rezension zu: S. Scott, J. Webster (Hrsg.): *Roman imperialism and provincial art*. Cambridge 2003. in: H-Soz-u-Kult, 16.02.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-092>>.

<sup>29</sup> Etwa Mattingly (Anm. 2), der Identitätsfragen anhand der einschlägigen Fachliteratur diskutiert.

<sup>30</sup> S. Jones, *The Archaeology of Ethnicity. Constructing identities in the past and present*, London, 1997.

<sup>31</sup> Jones (Anm. 30), 139.

<sup>32</sup> P. S. Wells, *The Barbarians Speak. How the conquered peoples shaped Roman Europe*, Princeton, 2001; S. Brather, *Römer und Germanen. Ethnogenesis und Identitäten in der Spätantike*. in: J. Tejral (Hg.), *Barbaren im Wandel. Beiträge zur Kultur- und Identitätsumbildung in der Völkerwanderungszeit*, Spisy archeologického ústavu AV ČR Brno 26, Brno, 2007, 11–27; vgl. auch U. Sommer, *Materielle Kultur und Ethnizität – eine sinnlose Fragestellung?* in: U. Veit (et al. Hg.), *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*, Münster, 2004, 205–224. Siehe auch N. Roymans, *Ethnic Identity and Imperial Power. The Batavians in the Early Roman Empire*, Amsterdam, 2005.

<sup>33</sup> Brather (Anm. 32), 12f.

<sup>34</sup> Siehe hierzu v. a. die grundlegenden Arbeiten Sebastian Brathers, etwa: *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: *Germania*, 78, 2000, 139–177; „Ethnische Gruppen“ und „archäologische

Frage, ob sich ein wohl von Einheimischen der Gegend abstammender Töpfer in Rheinzabern, der mit der Herstellung von *terra sigillata* beschäftigt war, als „Römer“ gefühlt habe oder als „Einheimischer“ für Peter Wells weitgehend irrelevant, weil dieser Töpfer sicherlich gar nicht in solchen Kategorien dachte, gar nicht in solchen Kategorien denken konnte<sup>35</sup>.

Bereits Ende der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hatte Georg Elwert in einem viel beachteten ethnologischen Grundlagenartikel darauf verweisen können, dass für die meisten Menschen in vor-nationalstaatlichen Gesellschaften im Alltag ethnische Zugehörigkeit kaum relevant wird. Für sie waren „in erster Linie Heiratsklassen, Altersklassen, sozioprofessionelle Gruppen, Verwandtschaftslinien oder Lokalgruppen“ die entscheidenden und wichtigeren Kategorien<sup>36</sup>. Entsprechend ist jedermann „Mitglied“ verschiedener sozialer Gruppen und kann verschiedene Identitätsebenen kreativ und situationspezifisch in der Kommunikation im Sinne eines komplexen „Rollenspiels“ abrufen und bedienen. „Im Gegensatz zu romantischen und nationalistischen Vorstellungen sind ethnische Gruppen durch innere Vielfalt und diffuse äußere Abgrenzungen, durch Flexibilität und ständigen Wandel gekennzeichnet“<sup>37</sup>. Ethnische Gruppen sind demnach ideologisch fundierte Gemeinschaften, die sich erst durch einen *Glauben* an eine gemeinsame Herkunft und Geschichte selbst definieren. Die symbolischen Merkmale, die sie zur Unterscheidung von „den Anderen“ benutzen, können ausgesprochen gering an der Zahl sein. Außerdem gibt es immer viele Gemeinsamkeiten mit den Nachbargesellschaften, die im Sinne einer ethnischen Grenzziehung willkürlich ausgeblendet werden. Diese Tatsache führt zwangsläufig dazu, dass man auch in der Archäologie vom unzutreffenden Modell homogener und distinkter Gruppen Abschied nehmen muss und ebenso als ethnische „Marker“ betrachtete Fundkategorien an Aussagekraft verlieren.

Materielle Zeichen *können* durchaus der symbolischen Abgrenzung zu den Nachbarn dienen und damit archäologisch fassbare ethnische Marker werden. Jedoch kann sich symbolische Abgrenzung auch auf Verhalten und Habitus gründen, auf willkürlich gewählte Elemente wie Sprachstil, Kleidungsschnitt, Kopfbedeckungen oder auch Frisuren. Hier ist sicherlich das von Brather hervorgehobene Beispiel des bei Tacitus (*Germania* 38, 1–3) erwähnten und auch archäologisch in unterschiedlichen Darstellungen fassbaren „Suebenknotens“ illustrativ. Diese Haartracht, mit denen sich nach Tacitus die Sueben von den anderen Germanen unterschieden hätten, wurde bald wegen des mit der Frisur verbundenen hohen Prestiges von den jungen Männern benachbarter Stämme nachgeahmt. So wurde der vermeintlich ethnisch konnotierte „Suebenknoten“ „unversehens zu einem Symbol *sozialer* Zugehörigkeit“<sup>38</sup>. Insgesamt gesehen werden die neueren soziologisch fundierten Forschungen zum Themenkomplex „mehrfache Identitäten“ bei ihrer Anwendung auf archäologische Kontexte in Rumänien noch für Überraschungen sorgen. Die immer deutlicher konturierte *communis opinio* in der westlichen Forschung, dass unterschiedliche Identitäten in vormodernen Gesellschaften kreativ, situations- und kommunikationsbezogen im Sinne eines komplexen „Rollenspiels“ von Personen eingesetzt werden konnten und damit als individuelle Kategorien zu begreifen sind, wird auch die rumänische Forschung eines Tages über die dichotomisch gedachten, ethnisch fundierten Gegensätze von „einheimisch und fremd“ (autohton și alogen), „römisch und indigen“ usw. hinausführen<sup>39</sup>.

Die neueren Forschungen von Millett, Woolf, Terrenato, Jones, Webster und anderen haben bei aller Unterschiedlichkeit in den Gewichtungen und Interpretationen doch zu einer sehr wichtigen, von allen neueren Forschungen gemeinsam getragenen Erkenntnis geführt. Der allgemein als „Romanisierung“ bezeichnete Prozess der Integration des römischen Reiches und seiner angrenzenden Gebiete, die Verbindung

---

*Kulturen*“. *Identität und Sachkultur in der archäologischen Forschung*, in: *Das Altertum*, 47, 2002, 111–126. Diese und weitere wichtige Aufsätze Brathers sind jetzt auch in Rumänien leicht zugänglich im Sammelband S. Brather, *Archaeology and Identity. Central and East Central Europe in the Earlier Middle Ages*, hrsg. von V. Spinei und A. Rubel, București, 2008. Auf diese Ausgabe beziehen sich die folgenden Zitate und Seitenangaben.

<sup>35</sup> Wells (Anm. 32), 128.

<sup>36</sup> G. Elwert, *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 1989, 444–464, Zitat 446. Vgl. auch Brather, „*Ethnische Gruppen*“ (Anm. 34), 141f, dem ich hier folge.

<sup>37</sup> Brather, „*Ethnische Gruppen*“ (Anm. 34), 142.

<sup>38</sup> Brather, „*Ethnische Gruppen*“ (Anm. 34), 144. Gleiches gilt übrigens auch für eine ganze Reihe weiterer Zeichen, die von den Quellen als Symbole ethnischer Identität erwähnt werden (145f).

<sup>39</sup> Die soziologischen Grundlagen von „Identität“ im archäologischen Kontext präsentiert der theoriebetonte Sammelband von E. C. Casella, C. Fowler (Hg.), *The Archaeology of Plural and Changing Identities Beyond Identification*, New York et al., 2005.

zwischen materieller Kultur und „römischer Identität“, muss für jede Provinz, jede Region, jede Unterregion differenziert werden. Die Vielfalt und regionale Diversität dieser Prozesse zeigt einerseits, dass lokale Eliten jeweils ganz unterschiedliche Strategien verfolgen konnten, um unter den nun gegebenen Umständen erfolgreich zu operieren, andererseits belegt diese Vielfalt auch eine bemerkenswerte Flexibilität der römischen Institutionen bei dieser Integrationsleistung. So lässt sich, ohne dass eminente Konfliktlinien sichtbar würden, die gleichzeitige Etablierung einer überregional verbreiteten Reichskultur neben regionalen neuen Kulturformen beobachten, die sich von den Gegensätzen „römisch“ und „barbarisch“ nachhaltig gelöst haben, wie Woolf und auch Webster am gallischen Beispiel zeigen konnten. Dabei werden eigene Traditionen nicht gänzlich aufgegeben, wie *Terrenatos* etruskische Beispiele zeigen, sondern dienen kontextbezogen unterschiedlichen Kommunikationssituationen, zwischen denen die Angehörigen der Funktionseliten beliebig hin- und herschalten („switching“) konnten (auf Reichsebene und auf lokaler Ebene im Umgang mit den Abhängigen).

Die Tatsache, dass sich Romanisierung ein differenziertes und überaus komplexes Phänomen entpuppt hat, bei dem auch und besonders die Traditionen und Haltungen der eroberten Völker eine jetzt stärker berücksichtigte wichtige Rolle spielt, bedeutet indes nicht, dass die „Romanisierung“ ein Prozess war, dem seitens der römischen Eroberer keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Rolle Roms als Förderer (weniger als Initiator) eines – bei aller liberalen Handhabe – im imperialen Interesse liegenden Integrationsprozesses sollte nicht unterschätzt werden, weswegen an dieser Stelle noch einmal an die reichsrömische Seite dieses Integrationsprozesses erinnert werden soll. Egon Flaig hat dabei drei wesentliche Elemente ausgemacht, mit denen die römische Politik die Integration im Reich förderte und kanalisierte<sup>40</sup>. Erstens breiteten die Römer vor den Eroberten den attraktiven „Roman way of life“ aus und begünstigten und förderten Bau und Entwicklung von Städten, womit die Urbanisierung als einer der wichtigsten Faktoren der Romanisierung benannt wäre<sup>41</sup>. In den Städten war auch die symbolische Dichte repräsentativer römischer Lebensform am stärksten ausgeprägt und für alle sichtbar. Kultbauten, Theater, Bilder und Embleme römischer Macht formten Wahrnehmung und Denken. Zweitens nutzten die Römer die Verleihung des nicht ans Reichsterritorium gebundenen Bürgerrechts an Einzelpersonen und Gruppen jeglicher Herkunft als einzigartiges Mittel der Integration. Drittens war es den romanisierten Eliten möglich, durch Aufstieg in die römische Reichsaristokratie an den politischen Entscheidungsprozessen und an der Repräsentation beteiligt zu werden. Dabei spielte das Militär und die Aufstiegsmöglichkeiten der Provinzialen bei den Auxiliartuppen eine besondere Rolle.

Zu ergänzen wäre sicher noch die nicht zu unterschätzende Rolle des römischen Rechts in diesem Integrationsprozess, sowie die Unterscheidung, dass die Römer kein klar definiertes Konzept einer gesteuerten und nach einem bestimmten Schema ablaufenden „Romanisierung“ verfolgten (wie etwa Constantin Daicoviciu und Hadrian Daicoviciu glaubten)<sup>42</sup>, sondern einfach nach „Herrschaft“ strebten, deren Ausübung und Erhaltung unterschiedlichste und unideologisch gewählte Mittel erforderte, die gerade auch wegen ihrer Vielfalt und ihrer unorthodoxen, eben nicht organisierten und reglementierten, sondern situationsbezogenen Handhabung unter das Schlagwort „Romanisierung“ in dem hier präsentierten modernen und multilateralen Sinn fallen<sup>43</sup>. In diesem Kontext entwickelte sich anhand der Rezeptivität vieler erobeter Völker jene durch

<sup>40</sup> E. Flaig, *Römer werden um jeden Preis? Integrationskapazität und Integrationswilligkeit am Beispiel des Bataveraufstandes 69/70 n. Chr.*, in: M. Weinmann-Walser (Hg.), *Historische Interpretationen. Gerold Walser zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern*, Historia Einzelschrift 100, Stuttgart, 1995, 45–60. Ähnliche Kategorien auch bei G. Alföldy, *Römisches Städtewesen auf der neukastilischen Hochebene, Ein Testfall für die Romanisierung*, in: *Abhandlungen der Heidelberger Akademie d. Wiss.*, 1987, Heft 3, 22–25.

<sup>41</sup> Flaig (Anm. 40), 46. In diesem Sinne auch Aparaschivei (Anm. 9), passim.

<sup>42</sup> C. Daicoviciu, sowie H. Daicoviciu (beide Anm. 7). Noch heute glaubt etwa Bogdan Cătăniciu (Anm. 9), 15, dass Romanisierung ganz ohne Zweifel ein offizielles Instrument der römischen Politik gewesen sei: „Romanizarea a fost, fără doar și poate, un instrument oficial al Romei de asigurare a bunei exploatare a noilor teritorii cucerite“. Sie spricht auch von einer „politica deliberată de romanizare“. Zum spontanen Charakter der Romanisierung siehe dagegen Alföldy (Anm. 10), 31–33 mit vielen einschlägigen Literaturangaben.

<sup>43</sup> Zur in jüngster Zeit etwas unterschätzten historischen Kategorie „Herrschaft“ siehe H. Aden (Hg.): *Herrschaftstheorien und Herrschaftsphänomene*, Wiesbaden, 2004. Die oft zitierte vorbildliche Vorgehensweise des Agricola in Britannien etwa (Tac. Agr. 21), die immer wieder gerne als Beweis einer bewusst gesteuerten imperialen „Romanisierungspolitik“ herangezogen wird (e.g. Bogdan Cătăniciu, Anm. 9, 15), zeigt lediglich, wie ein auf sich allein gestellter Feldherr versucht, die zivile Ordnung in seinem Herrschaftsgebiet in seinem Sinne zu organisieren.



Vergil, Plinius, Tacitus und andere tradierte Überzeugung, die einige Forscher zur Annahme verleiteten, Rom verfolge einen „Masterplan“ hinsichtlich der „Romanisierung“ eroberter Völker: Mit gesundem Selbstbewusstsein glaubten diese Autoren die Römer seien zur Herrschaft berufen und ihr auf *mos* und *humanitas* gestützter „way of life“ sei anderen Kulturformen weit überlegen. Daraus ergab sich die römische Erwartungshaltung, dass zumindest die Eliten der Unterworfenen sich zur Integration bereit fanden<sup>44</sup>.

Am griffigsten hat zuletzt Churchin die Wesenszüge des Romanisierungskonzepts aus dem Blickwinkel der jüngeren westlichen Forschung zusammengefasst: „Romanization was not a deliberate or conscious policy, nor was it an attempt to eradicate the indigenous culture. It was spontaneous rather than planned, gradual rather than rapid, and resulted in integration rather than subjugation of the indigenous culture. Romanization was not a goal to be achieved; it was a phenomenon brought about through the fusion of two cultures“<sup>45</sup>.

\*

Nach diesem kurzen Überblick über die neusten und relevantesten theoretischen Ansätze zum Thema „Romanisierung“ möchte ich, bevor ich am Ende dieses Aufsatzes noch der Frage nachgehe, ob und wie diese neuen Konzepte innerhalb der rumänischen Archäologie und Geschichte anregend umgesetzt werden und zu neuen Perspektiven führen können<sup>46</sup> zunächst noch zwei Aspekte ansprechen. Zum einen halte ich eine kurze und prinzipielle Bemerkung über den Nutzen derartiger theoretischer und konzeptueller Überlegungen in Geschichtswissenschaft und Archäologie für angebracht. Zum anderen möchte ich auch noch in aller gebotenen Kürze und mit der nötigen höflichen Rücksichtnahme die Probleme ansprechen, die aus meiner Sicht die Entwicklung der rumänischen Archäologie (und auch der Geschichtswissenschaften allgemein) nachhaltig behindern.

Zunächst aber zu Sinn und Nutzen theoretischer Überlegungen. Ein gestandener Archäologe, der viele Jahre seines Lebens mit „fieldwork“ und der akribischen Publikation von archäologischen Funden verbracht hat, könnte die Auffassung vertreten, diese theoretischen Luftschlösser gingen ihn und sein Handwerk wenig an. Dass aber jedwede Beschäftigung mit den Integrationsprozessen im römischen Reich einer theoretischen Fundierung, einer konzeptuellen Einordnung bedarf, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Im Wesentlichen haben wir es bei sämtlichen Arbeiten, die sich mit dem Thema „Romanisierung“ beschäftigen mit zwei Erscheinungsformen zu tun. Die einen benennen und explizieren die theoretische Basis, auf die sich die gewonnenen Erkenntnisse beziehen, die anderen tun das nicht. In letzterem Falle bedeutet das jedoch nicht, dass hinter eher theoriefeindlichen, unter Betonung des „handwerklichen“ Aspekts entstandenen Arbeiten keine theoretische Grundlage stünde. Ganz im Gegenteil: Hinter einem oft als „common sense“ apostrophierten historiographischen Zugang zum Phänomen der „Romanisierung“ stehen stillschweigend vorausgesetzte Denkmuster, die unhinterfragt und deswegen auch oft schwer nachvollziehbar die Analyse fundieren.

Für die Analyse historischer Prozesse ganz allgemein hat deshalb schon Ernest Gellner festgestellt, dass wir immer und ausnahmslos beim Betrachten der Geschichte bestimmte Muster und Denkmodelle (patterns) zugrunde legen, weswegen die entscheidende Frage für den Historiker nicht lautet, *ob* er solche theoretischen Muster zugrunde legt, sondern *wie* er sie sich und dem Publikum bewusst macht und offen legt: „The only choice we do have is whether we make our vision as explicit, coherent and comparable with available facts as we can, or whether we employ it more or less unconsciously and incoherently. If we do the latter, we risk using ideas without examination and criticism, passed off tacitly as some kind of ‘common sense’“<sup>47</sup>. Entsprechend scheint eine theoretische Fundierung der Forschungen zum Thema „Romanisierung“, also eine bewusste Selbstvergewisserung über Forschungsergebnisse und ihre Aussagekraft selbstredend erforderlich.

Ich kann an dieser Stelle auch nicht darauf verzichten, einige Probleme zu benennen, die ich gegenwärtig im Bereich der rumänischen Altertumswissenschaften im Besonderen, aber auch ganz allgemein im Bereich der rumänischen Geschichtswissenschaft sehe<sup>48</sup>. Archäologie, wie auch die Geschichtswissenschaft

<sup>44</sup> Z. B. Verg. Aen. 6, 851–853; Plin. Nat. 3, 39; Tac. Ann. 11, 24. Zum Konzept Humanitas etwa: P. Veyne, *Humanitas: Die Römer und die anderen*, in: A. Giardina (Hg.), *Der Mensch der römischen Antike*, Frankfurt, 1991, 382–412.

<sup>45</sup> Churchin (Anm. 11), 14.

<sup>46</sup> Interessante Vorschläge zeigt Oltean (Anm. 9) auf.

<sup>47</sup> E. Gellner, *Plough, Sword and Book: The Structure of Human History*, London und Chicago, 1988, 11.

<sup>48</sup> Für den Bereich der Archäologie hat I. Oltean (Anm. 9), 5–11 sehr kritische Bemerkungen gemacht, denen ich mich hier voll und ganz anschließen kann. Einerseits verweist sie auf die völlig unzureichenden und nur teilweise

insgesamt, ist forschungsgeschichtlich gesehen und durch die im Laufe der Zeit gewachsenen institutionellen Traditionen natürlich gewissermaßen immer noch eine nationale Angelegenheit. Dass wird im Falle Rumäniens am deutlichsten an der bislang sehr bescheidenen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen rumänischen und bulgarischen Forschern, die sich – gegenseitiger Unkenntnis von Sprache und Forschungsergebnissen zum Trotz – als gemeinsames Forschungsobjekt die römische Provinz *Moesia Inferior* teilen<sup>49</sup>. Dass historische Forschung im Interesse nationalstaatlicher Konsolidierung eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist und Richtung wie auch bisweilen Gegenstände der Forschung teilweise bis heute von unterschwelligen nationalstaatlich-nationalistischen Vorstellungen unterfüttert werden, ist eine Tatsache, die in Rumänien trotz vereinzelter Revisionsversuche<sup>50</sup> kaum vermittelbar erscheint. Die Rezeption der maßgeblichen Arbeiten über Nationen und Nationalismus von Ernest Gellner<sup>51</sup>, Benedict Anderson<sup>52</sup> oder Eric Hobsbawm<sup>53</sup> ist trotz vorliegender Übersetzungen<sup>54</sup> bestenfalls rudimentär und meist auf solche akademische Zirkel beschränkt, die nicht immer Zugang zu den prestigeträchtigen und meinungsbildenden Fachmedien haben. Die einfache und in der Fachwelt seit langem akzeptierte Erkenntnis, dass Nationen moderne Konstrukte und keine vorgegebenen natürlich gewachsene Entitäten sind, also mit Anderson als „imagined communities“ angesprochen werden müssen, ist in Rumänien nicht konsensfähig; nicht etwa, weil es keinen Zugang zur neueren Literatur gäbe, sondern weil ein solches Denken einem in traditionsreichen Institutionen zementierten Vorstellungskanon von Nation und Staat zuwider läuft und somit in der öffentlichen Diskussion und auch in den Schulen und damit letzten Endes in den Köpfen keinen Platz hat<sup>55</sup>.

Eine Folge dieses Sachverhalts ist die Vorliebe rumänischer Wissenschaftler, auch der seriösen und in internationaler Literatur belesenen unter ihnen, im Zusammenhang von Fragen der „Romanisierung“ besonders die Ethnogenese des rumänischen Volkes immer wieder einseitig in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken und archäologische Befunde in erster Linie aus diesem Blickwinkel zu beurteilen, wobei fragwürdige und überholte Kategorien zur Anwendung kommen (Betonung der – vermeintlich klaren –

---

erfolgten systematischen Ausgrabungen selbst wichtiger Fundplätze sowie die damit einhergehende selektive Bevorzugung bestimmter Fundkategorien. Andererseits kritisiert sie längst überholte Interpretationsansätze, die teilweise nationalen Interessen untergeordnet waren und sind.

<sup>49</sup> Einige bulgarische Forscher haben sich immer um einen integralen Zugang zur Geschichte der Provinz bemüht, etwa: B. Gerov, *Beiträge zur Geschichte der römischen Provinzen Moesien und Thrakien. Gesammelte Aufsätze*, Bd. I–III, Amsterdam, 1980, 1997, 1998, siehe auch bereits Chr. M. Danoff, s.v. *Pontos Euxeinos*, in: *RE*, Supplementband IX, Stuttgart, 1962, Sp. 866–1175. In Rumänien bildet die wichtige Arbeit von Dan Aparaschivei eine Ausnahme (Anm. 9).

<sup>50</sup> L. Boia, *Istorie și mit în conștiința românească*, București, 1997 (3. Aufl. 2002). Für den Bereich der Archäologie sehr nützlich: G. A. Niculescu, *Nationalism and the representation of society in Romanian archaeology*, in: *Nation and national ideology. Past, present and prospects*, București, 2002, 209–234 (auch online zugänglich: <http://www.caorc.org/programs/mellonpubs/Niculescu.pdf>, zuletzt 20.2.2009).

<sup>51</sup> E. Gellner, *Nations and Nationalism*, Oxford, 1983.

<sup>52</sup> B. Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, 1983.

<sup>53</sup> E. Hobsbawm, T. Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge, 1983; E. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780: programme, myth, reality*, Cambridge, 1990.

<sup>54</sup> Etwa: E. Hobsbawm, *Națiuni și naționalism din 1780 până în prezent. Program, mit, realitate*, Chișinău, 1997; siehe auch das sehr nützliche Übersichtswerk von A. D. Smith, *Naționalism și Modernism. Un studiu critic al teoriilor recente cu privire la națiune și naționalism*, Chișinău, 2002.

<sup>55</sup> Es gibt natürlich innerhalb der rumänischen Forschung auch bemerkenswerte Ausnahmen, gerade auch im Bereich der Archäologie, die international vernetzter ist als andere historische Disziplinen: G. A. Niculescu etwa kritisiert in seinen Beiträgen vehement die nationalistischen Implikationen der rumänischen Archäologie. Etwa: *Material culture, tradition and collective identities*, New Europe College GE-NEC Program 2000–2001, 2001–2002 [2004], 285–308; siehe auch seine bereits genannte Rezension der „Istoria Românilor“ (Anm. 9). Vgl. auch die Monographie von Oltean (Anm. 9). In diesem Zusammenhang sind auch die kritischen Arbeiten von Mircea Babeș zu nennen: *Archäologie und archäologische Denkmalpflege in Rumänien*, Archäologisches Nachrichtenblatt, 3, 1998, 2, 129–132; *Archäologie und Gesellschaft am Anfang des 21. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Humboldt-Clubs Rumänien*, 6, 2002, 7–12; *Die rumänische Archäologie und die Versuchung des Nationalismus vor und nach der Wende*, in: S. Rieckhoff, U. Sommer (Hg.), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*, Internationale Tagung der Universität Leipzig vom 8.–9. Dezember 2000, Oxford, 2007, (BAR S1705), 193–195. Bezeichnenderweise stammen diese kritischen Beiträge von Wissenschaftlern, die biographisch und hinsichtlich ihrer Ausbildung eng mit dem westlichen Ausland verbunden sind. Kritische Beiträge von Ausländern sind nochmals eine andere Kategorie, etwa K. Strobel, *Dacii. Despre complexitatea mărimilor etnice, politice și culturale ale istoriei spațiului Dunării de Jos*, in: *SCIIVA*, 49, 1998, 61–95 (Teil I), bzw. 207–227 (Teil II).

Ethnizität, der Gegensätze „einheimisch“ – „fremd“, Überinterpretation von materieller Kultur hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu sozialen Phänomenen, etc.). In der Tat handelt es sich bei der Frühgeschichte der Rumänen um ein überaus spannendes Thema, das auch in Zukunft viel Raum für interdisziplinäre Projekte von Archäologen, Historikern, Linguisten und Ethnologen bietet. Gerade weil die Erforschung der Integrationsprozesse im Zusammenhang mit der so genannten „Romanisierung“ eine Schlüsselrolle für die Beantwortung der Frage nach der Ethnogenese spielt<sup>56</sup>, erscheint mir der Blick *nach Außen* auf die unterschiedlichen und komplexen Interaktionsprozesse im übrigen Imperium Romanum wie sie in der internationalen Forschung beschrieben werden so essentiell, wie auch der Blick *von Außen* auf die Entwicklungen auf dem Gebiet des heutigen Rumänien. Nur der kontrastive Vergleich und die Einbindung theoretischer Modelle, sowie der Abschied von manch vertrautem und lieb gewonnenem Denkschema („autohton“ gegen „alogen“, etc.) kann in der Zukunft zu neuen Ergebnissen führen, die national-politisch motivierte Forschungsperspektiven hinter sich lassen werden. Ich möchte mich an dieser Stelle auf diese wenigen Bemerkungen beschränken, die kaum mehr als Andeutungen sind, und nur noch auf die einschlägigen und mutigen Analysen Gheorghe Al. Niculescu hinweisen, der in noch deutlicheren Worten und ausführlich die immer noch aktuellen und strukturellen Probleme innerhalb der rumänischen Archäologie beschreibt<sup>57</sup>.

\*

Betrachtet man vor dem Hintergrund des Gesagten nun die Forschungslage in Rumänien zum Themenkomplex „Romanisierung“, so muss man zu dem Schluss gelangen, dass gerade hinsichtlich theoretischer Einbettung von Forschungsergebnissen noch einiges an Potential vorhanden ist. Die Tatsache, dass für die beschriebenen neuen theoretischen Ansätze vornehmlich Untersuchungen über Italien und die westlichen Provinzen Pate gestanden haben, eröffnet für die Zukunft interessante Perspektiven, die Konzepte auch im Bereich der hinsichtlich der Integrationsprozesse weniger erforschten Reichsgebiete zu überprüfen und mit dem hiesigen Material zu konfrontieren<sup>58</sup>. Dabei bietet Rumänien besonders interessante Ansatzpunkte für interdisziplinäre und integrative Forschungen, weil mit den auf dem Staatsgebiet befindlichen antiken Einheiten *Dacia*, *Moesia Inferior* und *Dacia libera* drei Entitäten gemeinsam analysiert werden können, die *per definitionem* ganz unterschiedliche Formen und Grade von „Romanisierung“ aufweisen. Darüber hinaus bietet die linguistische Komponente, also die Bewahrung des Lateinischen in der

---

<sup>56</sup> Immer noch ein Standardwerk zum Thema, das – in kommunistischer Zeit zensiert – auch die ideologischen Hintergründe bestimmter Thesen zur rumänischen Ethnogenese beschreibt, stammt von Adolf Armbruster, *Romanitatea românilor, istoria unei idei*, București, 1993 (2. Aufl.), wobei Armbruster belegt, dass die Rumänen seit sie als „vlahi“ in den Quellen des 10. Jahrhunderts fassbar sind, die Erinnerung an ihre lateinisch-römischen Ursprünge bewahrt haben. Zumindest für die Identität der mittelalterlichen Rumänen (vlahi) ist das ein überaus interessanter Befund. Einen auf die Alte Geschichte fokussierenden Zugang verfolgt die solide Arbeit von N. Zugravu, *Istoria romanității nord-dunărene (secolele II–VIII). Contribuții la etnogeneza românilor*, Iași, 1994. Durchaus auch aus politischen Motiven wurde in den letzten Jahrzehnten immer wieder die „römische“ These gegen die „dakische“ These bezüglich der rumänischen Ethnogenese ausgespielt (in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts war auch die Betonung des slawischen Einflusses *en vogue*). Aufgrund des Mangels an eindeutigen archäologischen Belegen wird in letzter Zeit wieder verstärkt dafür argumentiert, dass die Romanisierung Dakiens hauptsächlich römischen (bzw. romanisierten, aus anderen Reichsteilen stammenden) Kolonisten zu verdanken sei, die die Einheimischen weitgehend verdrängt hätten und wenig Kontakte zu den verbliebenen gepflegt hätten, eine Akkulturation oder Assimilation also nicht stattgefunden hätte. Dazu etwa Opreanu (Anm. 9). Dass die Option „römisch“ gegen „dakisch“ die Komplexität des Romanisierungsprozesses in dem von so vielen unterschiedlichen Stämmen und Gruppen geprägten Gebiet wie dem heutigen Rumänien (oder auch nur der ehemaligen Provinz Dacia), in dem bislang nur die urbanen Zentren die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich ziehen konnten, nicht annähern erfassen kann, ist offensichtlich.

<sup>57</sup> Niculescu (Anm. 50 und 55).

<sup>58</sup> Ein interessantes Beispiel in dieser Hinsicht bietet die dem östlichsten Teil des Imperium und seiner Randgebiete gewidmete Arbeit Michael Sommers (Anm. 25). Zum aufgrund der Vorbedingungen anderen Verlauf des Integrationsprozesses im städtisch geprägten, „zivilisierten“ griechischen Osten (der hier ausgeblendet wurde) siehe etwa S. Alcock, *Graccia capta. The landscapes of Roman Greece*, Cambridge, 1993; G. Woolf, *Becoming Roman, staying Greek: culture, identity and the civilizing process in the Roman East*, in: *Proceedings of the Cambridge Philological Society*, 40, 1994, 116–143; J. Bergemann, *Die römische Kolonie von Butrint und die Romanisierung Griechenlands*, München, 1998.

Region (sogar auf der anderen Seite des Pruth, in der heutigen Republik Moldau), eine weiteren Ansatzpunkt für interdisziplinäre Forschungen, die über archäologisch-historische Ansätze hinaus gehen können<sup>59</sup>.

Wichtigste Kategorie für zukünftige Beschäftigungen muss der Vergleich mit anderen Teilen des Reiches beziehungsweise seiner peripheren Zonen sein<sup>60</sup>. Komparatistische Studien fehlen bislang weitgehend und dieses Fehlen hatte bisher als negative Folge, dass die anhand westlicher Provinzen gewonnenen neuen Erkenntnisse über die komplexen Integrationsprozesse weitgehend unbekannt geblieben sind, wie ein Blick in die Bibliographien neuerer rumänischer Arbeit leicht bestätigen wird<sup>61</sup>. Dabei werden sowohl zu entdeckende Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede wichtige heuristische Grundlagen für weitere Forschungen liefern. Besonders interessant könnte dabei der Vergleich mit den germanischen Provinzen und der *Germania Magna*, dem so genannten „freien Germanien“ werden. Hier bieten sich vielerlei Ansatzpunkte, die zu vergleichenden Untersuchungen anregen dürften. Einerseits handelt es sich bei den germanischen Provinzen um stark militarisierte Zonen, die aus strategischer Sicht mit ähnlichen Problemen konfrontiert waren wie etwa *Moesia Inferior*, andererseits liegt mit den neuen Corpora, die unter deutscher Federführung für das ganze Barbaricum ediert werden (Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum, CRFB), eine neue und bislang einzigartige Basis für vergleichende Forschungen in den Randgebieten des Imperium vor<sup>62</sup>.

Darüber hinaus sind die Rheinprovinzen in einer aus historischen und damit verbundenen ökonomischen Gründen weit aus umfassenderen und qualitativ auf einem anderen Niveau rangierenden Weise dokumentiert worden, wobei modernste, technikgestützte Forschungsmethoden, die erst in jüngster Zeit auch in Rumänien Anwendung finden<sup>63</sup>, bereits seit Jahren zum Einsatz kommen. Dabei kommt dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramm „Romanisierung“, das unter Federführung der Römisch-Germanischen Kommission des DAI durchgeführt wurde und dessen Ergebnisse in Kürze in mehreren Bänden publiziert werden, eine besondere Bedeutung zu<sup>64</sup>. Vor diesem Hintergrund sind in der

<sup>59</sup> Eine nützliche Übersicht bei C. Frâncu, *Geneza limbii române și ethnogeneza românilor*, Iași, 1999. Für intensivere Beschäftigung mit dem Thema: Al. Rosetti, *Istoria limbii române. Vol. I.: De la origini pînă la începutul secolului al XVII-lea*, București, 1986, siehe auch: V. Arvinte, *Die Rumänen. Ursprung, Volks- und Landesnamen*, Tübingen, 1980. Interessante neuere Untersuchungen auf Inschriftenbasis zur Provinz *Moesia Inferior* stammen von M. Alexianu, *La situation linguistique de la province Romaine Scythie Mineure. Repères d'une recherche*, in: S. Santelia (Hg.), *Italia e Romania. Storia, Cultura e Civiltà a confronto*, Bari, 2004, 145–156 und (im gleichen Sammelband) von R. Curcă, *Les latinismes dans les inscriptions Greques de la Scythie Mineure*, in: *Santelia, Italia...*, 247–251.

<sup>60</sup> Grundsätzlich zur Bedeutung komparatistischer Ansätze: H. Kaelble, J. Schriewer (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt und New York, 2003; H.-G. Haupt, J. Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main, 1996. Im Bereich der (deutschen) Archäologie wäre die fruchtbare Arbeit der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betreuten „Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ zu nennen, sowie die „Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen (KAAK) Bonn“ des DAI mit ihrer Schriftenreihe „Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie“ und der Zeitschrift „Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie“. Grundlegend immer noch H. Müller-Karpe (Hg.), *Allgemeine und Vergleichende Archäologie als Forschungsgegenstand*, Kolloquien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie, Band 1, München, 1981. Für den stark sozialanthropologisch geprägten archäologischen Vergleich im angloamerikanischen Kulturraum sei auf die Arbeiten von Peter J. Ucko und Bruce Trigger verwiesen, hierzu P. J. Ucko, *Introduction: archaeological interpretation in a world context*, in P. J. Ucko (Hg.), *Theory in Archaeology*, London, 1995, 1–27 sowie die Würdigungen bei M. S. Bisson (Hg.), *The Archaeology of Bruce Trigger: theoretical empiricism*, Kingston u. Montreal, 2006, darin besonders der Beitrag von S. Chrisomalis, *Comparative Archaeology: An Unheralded Cross-cultural Method*, 36–51.

<sup>61</sup> Aparaschivei (Anm. 9), Zugravu (Anm. 9), M. Bărbulescu, *Viața rurală în Dobrogea Romană (sec. I–III p. Chr.)*, Constanța, 2001. Selbst Arbeiten, die bisweilen auf neuere Theorien aus dem Westen in den Fußnoten verweisen, rezipieren diese oft nur sehr oberflächlich, wie das problematische Buch von I. Bogdan Cătănicu (Anm. 9) deutlich macht.

<sup>62</sup> Vom CRFB sind bereits sechs Bände für Deutschland erschienen, sowie erste Bände aus Ungarn, Polen und Litauen. Für Rumänien steht die von Ion Ioniță betreute Ausgabe eines Bandes bevor.

<sup>63</sup> Hier ist unbedingt die „Archäologische Plattform“ der Universität Iași zu nennen, die über die modernsten Labortechniken und geophysikalischen Instrumente in ganz Südosteuropa verfügt: [http://arheoinvest.uaic.ro/index\\_en.htm](http://arheoinvest.uaic.ro/index_en.htm) (zuletzt 16.3.2009).

<sup>64</sup> Eine erste Bilanz bei A. Haffner (Hg.), *Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen*, Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ in Trier vom 28. bis 30. September 1998, Bonn 2000.

Zukunft gemeinsame und internationale, durch Mittel der EU oder durch die CNCSIS geförderte Projekte erforderlich, in der die beteiligten rumänischen Forscher nicht mehr, wie in früheren Jahren häufig der Fall, als Bittsteller und Almosenempfänger auftreten, sondern als Projektleiter und verantwortliche Wissenschaftler ihren Teil beitragen. Derartige Projekte müssen interdisziplinär ausgerichtet sein und neben Historikern und Archäologen auch unbedingt Linguisten, Ethnologen und Anthropologen integrieren. Nur durch solche gemeinschaftlichen, komparatistischen Unternehmungen können in Zukunft Erfolge erzielt werden, die die handwerklich ausgezeichnete rumänische Archäologie auch methodisch und theoretisch auf das Diskussionsniveau des 21. Jahrhunderts heben.

Aber auch für die praktische Arbeit der (leider oftmals in gegenseitiger Unkenntnis der Forschungsergebnisse der jeweils anderen agierenden) regionalen Forschungsinstitute und Museumsabteilungen werden durch die Herausforderungen der anhand jüngster theoretischer Arbeiten gewonnenen neuen Perspektiven Konsequenzen erforderlich sein. Auch die mögliche Wiederbelebung der Aktivitäten der von der Rumänischen Akademie eingesetzten „Kommission zum Studium der Entwicklung der rumänischen Sprache und des rumänischen Volkes“<sup>65</sup> unter Federführung von Dan Teodor sollte nur vor dem Hintergrund der neuesten theoretischen Forschung und aus dem Blickwinkel einer komparatistischen Perspektive erfolgen. In Zukunft sollte auch überlegt werden, ob die anhand von einseitig anhand der Untersuchung urbaner Räume und Nekropolen gewonnenen Einsichten über die Dominanz von Kolonisten etwa im römischen Dakien nicht etwa unsere Wahrnehmung des Romanisierungsprozesses verfälscht (in jeder Publikation zum Thema werden die in urbanen Kontexten gefundenen Inschriften erwähnt, die die hohe Verbreitung der *tria nomina* bei gleichzeitigem weitgehendem Fehlen einheimischer Namen und somit nach allgemeiner Auffassung die Romanisierung durch Kolonisten belegen). Außerdem wird auch immer wieder darauf verwiesen, dass die römischen Städte (*coloniae, municipii*) und Ortschaften (*vici*) nirgendwo in Dakien aus einheimischen Vorgängersiedlungen hervorgegangen seien, was auf ebenfalls auf eine Separierung von Kolonisten und nichtromanisierten, marginalisierten Einheimischen schließen lasse<sup>66</sup>. Auch in solchen Zusammenhängen kann der komparatistische Blick auf andere Provinzen manches Bewirken. In Raetien etwa (heutiges Bayern), einer Provinz, die als „erfolgreich“ romanisiert betrachtet werden kann, ist die Situation – bei allen strukturellen Unterschieden – ähnlich: Auch in Bayern sind römisch geprägte Dörfer und nichtstädtische Siedlungen nirgendwo aus einheimischen (keltischen) Vorgängersiedlungen hervorgegangen – ganz zu schweigen von den Städten wie Cambodunum (Kempten) oder Augusta Vindelicum (Augsburg), die im urbanistisch unterentwickelten Keltengebiet gar keine Vorformen haben konnten<sup>67</sup>. Entsprechend muss das Fehlen von solchen aus einheimischen Siedlungen hervorgegangenen römischen Zentren sowie das fast vollständige Fehlen von dakischen Siedlungen, die sowohl vor als auch nach der römischen Eroberung bewohnt waren, nicht *per se* die völlige Marginalisierung und Separierung der einheimischen Bevölkerung bedeuten<sup>68</sup>. Diese Situation sagt mehr über die Forschungsdefizite im Bereich der Siedlungsarchäologie aus, als über den Grad der Romanisierung der Bevölkerung. Auch der Inschriftenbefund ist trügerisch, solange man annehmen muss, dass der „epigraphic habit“ sich bei den Einheimischen der verschiedenen Provinzen in durchaus unterschiedlichem Tempo durchgesetzt hat, zumal die epigraphische Repräsentation auch an gewisse soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen geknüpft war. Unkenntnis der Schrift bedeutet darüber hinaus nicht zwangsläufig Unkenntnis der lateinischen Sprache. Außerdem verdanken sich die Inschriftenfunde in Dakien nur selten systematischen Ausgrabungen und beschränken sich aufgrund der Forschungspräferenzen auf die urbanen Zentren und ihr Territorium<sup>69</sup>.

<sup>65</sup> „Comisia pentru studiul formării limbii și poporului român“. Eine im Vergleich zum übrigen Europa recht einzigartige Institution, die bei einer eventuellen Revitalisierung unbedingt von nationalistischem Ballast befreit werden müsste. Positiv zu bemerken bleibt die in diesem Projekt avisierte Integration von Linguisten.

<sup>66</sup> Opreanu (Anm. 9), 132f.

<sup>67</sup> W. Czysz, K. Dietz, T. Fischer, H.-J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, Stuttgart, 1995, Neuausgabe Hamburg, 2005, 198–214, bes. 207. Selbst Cambodunum, das einen keltischen Namen trug, ist eine an ein Militärlager gekoppelte Neugründung gewesen.

<sup>68</sup> Davon unberührt bleibt natürlich die bekannte Tatsache, dass die Römer im Falle der Eroberung Dakiens zu besonders drastischen Mitteln gegriffen hatten, um den Widerstand der zentralstaatlich organisierten Daker zu brechen. Die systematische Zerstörung von Befestigungen und strategisch wichtigen Höhengründungen durch die Römer machen Dakien in gewisser Weise zu einem Sonderfall. Hierzu etwa H. Daicoviciu, *Dacii*, 2. Aufl. București, 1972, 353–378.

<sup>69</sup> Nur ca. 8% de Inschriften sind dem ländlichen Milieu zuzuordnen: I. Winkler, *Procesul romanizării în lumina monumentelor epigrafice și sculpturale din așezările rurale ale provinciei Dacia*, in: *SCIIVA*, 25, 1974, 497–515.

Das Fehlen von sichtbaren Übergängen, etwa Grabsteine, auf denen die Eltern noch mit keltischen Namen, der Sohn bereits mit einem lateinischen ausgewiesen ist, wie in Raetien<sup>70</sup>, oder das schöne Grabrelief eines Ehepaars aus dem ersten Jahrhundert aus Ingelheim-Niederengelheim (Rheinland-Pfalz), wo die Frau noch traditionelle keltische Tracht trägt, während der Mann durch die Toga bereits als römischer Bürger ausgewiesen ist<sup>71</sup>, bedeutet doch nicht zwangsläufig, dass die Einheimischen – nur weil sie sich mit den bekannten Mitteln nur schwer identifizieren lassen – überhaupt nicht an der Romanisierung teil hatten<sup>72</sup>. Diese wenigen Beispiele mögen illustrieren, dass eine vergleichende Perspektive durchaus nützlich sein könnte. Es geht dabei keinesfalls immer darum, das Rad neu zu erfinden, jedoch kann eine solche Vorgehensweise bisweilen verhärtete Auffassungen und unhinterfragte, fast axiomatische Überzeugungen etwas relativieren und neue Aspekte offenbaren, die bislang gar nicht im Blickfeld des Betrachters lagen.

Wie darüber hinaus das Beispiel der Forschungen Nicola Terrenatos<sup>73</sup> und auch der Untersuchungen Ioana Olteans für das ländliche Dakien nahe legen, wird in Zukunft die vorurteilsfreie und ergebnisoffene Untersuchung ländlicher Räume an Bedeutung gewinnen. Verstärkte Bemühungen im Bereich der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie müssen die wegen der Funddichte sicher verständliche Konzentration auf bedeutende urbane Fundplätze und Friedhöfe wesentlich ergänzen. Oltean bemerkt ganz zurecht, dass seit Beginn der archäologischen Forschungen in Rumänien eigentlich nur Daten über die urbanisierten Räume des römischen Dakien gesammelt wurden, was das Gesamtbild wesentlich verzerren muss. Darüber hinaus moniert sie, dass selbst bedeutende Fundplätze oft nicht systematisch ausgegraben und meist in unzureichender Weise publiziert wurden, wobei einseitig auf Keramikfunde, Bau- und Konstruktionsdetails fokussiert wurde. Diese Bevorzugung bestimmter Fundkategorien verdanke sich den Gepflogenheiten der Museen und ihrer Sammlungskriterien sowie traditioneller archäologischer Interpretation<sup>74</sup>. Diese Beobachtung weist auf ein weiteres Problemfeld, das Ian Hodder in einer ganzen Reihe seiner theoretischen Schriften zur postprozessualen Archäologie benannt hat<sup>75</sup>. Bereits bei der Ausgrabung selbst und bei der Identifizierung aussagekräftiger Funde und Fundkategorien und bei den Einordnungsprinzipien von Sammlungen erfolgt eine Interpretation durch die Kriterien und Leitfragen, die die Herangehensweise des Forschers an den Befund bestimmen und die bestimmte Fundkategorien und Kontexte wichtiger andere unwichtiger erscheinen lassen. In diesem Zusammenhang wäre anzuregen, die Bevorzugung bestimmter Typen von Fundmaterial (Keramik als auch ethnischer Marker?) zu überdenken.

Auch die aufmerksame Einordnung von Funden in klar definierte funktionale Zusammenhänge müsste verstärkt erfolgen. Sofern der Befund es zulässt, müsste verstärkt geprüft werden, in welchen funktionalen Kontext bestimmte Gegenstände verwendet wurden, um weitere Rückschlüsse zu ermöglichen. Importware oder Nachahmungen etwa könnten so unter Umständen in ganz anderem Licht erscheinen. Hier sind die Ansätze der Post-Colonial Studies, wie oben beschrieben, sicherlich hilfreich. Egon Flaig hat an einem markanten Beispiel aus der Neuzeit auf die Gefahren vorschneller Rückschlüsse auf Basis von Importen

<sup>70</sup> Czysz, et al. (Anm. 67), 183.

<sup>71</sup> H. Cüppers, *Die Römer in Rheinland-Pfalz*, Stuttgart, 1990, Neuausgabe Hamburg, 2005, 174.

<sup>72</sup> Es ließe sich auch noch einiges hinsichtlich des angeblich vollständigen Fehlens von Resten dakischer Kulte, gar jeder Form von *interpretatio romana* im römischen Dakien sagen (so Opreanu, Anm. 9, 137), jedoch ist dies nicht der geeignete Ort. Dazu etwa: N. Gostar, *Culte autohtone în Dacia romană*, in: *AIIAI*, 2, 1965, 237–254. Alföldy (Anm. 10), 35 (mit weiteren Literaturangaben) verweist etwa darauf, dass auch in *Pannonia Inferior* in den Votivinschriften einheimische Götternamen (mit einer einzigen Ausnahme) generell fehlen. Das sollte zur Vorsicht bei allzu raschen Urteilen über das römische Dakien gemahnen. Allein die Tatsache, dass Wissenschaftler auf der gleichen Quellenbasis im Falle Dakiens zu diametral entgegengesetzten Ergebnissen kommen (entweder nur „römische Kolonisten“ als Träger der Latinität oder aber ein „starkes dakisches Element“ beim Romanisierungsprozess entscheidend), zeigt deutlich, dass die Forschung in diesem Zusammenhang noch vor einigen Herausforderungen steht.

<sup>73</sup> Terrenato (Anm. 21)

<sup>74</sup> Oltean (Anm. 9), 6–8: „But the vast majority of these sites have somewhat stereotypical descriptions, most of the time mentioning the ubiquitous ceramic fragments and/or construction materials, when, in fact, these stereotypes relate to the methods of collection, interpretation and, indeed, evaluation of data of the whole territory“ (8). Auch Bogdan Cătănicu (Anm. 9), 9–14; 20f plädiert für eine verstärkte Erforschung der den besser bekannten Festungen benachbarten Siedlungen und ländlichen Räume.

<sup>75</sup> I. Hodder (Hg.), *Symbols in action. Ethnoarchaeological studies of material culture*, Cambridge, 1982; ders. (Hg.), *Theory and Practice in Archaeology*, London, 1992; ders. (Hg.), *Archaeological Theory Today*, Cambridge, 2001; ders., *Reading the Past. Current approaches to interpretation in archaeology*, Cambridge, 3. Aufl., 2003.

hingewiesen. Die Funde zahlreicher perforierter Silberdollars in den nordamerikanischen Ureinwohnern (Apachen, Navajo) zuzuordnenden Kulturschichten des 19. Jahrhunderts können nichts über den Münzumsatz bei den betreffenden Stämmen und nichts über die Verbreitung der Geldwirtschaft, oder die „Amerikanisierung“ der Apachen aussagen, wenn man den funktionalen Kontext genauer betrachtet: Diese Münzen wurden von hochrangigen Stammesangehörigen als Statussymbole und Siegeszeichen an Schnüren um den Hals getragen. Der Silberdollar ist so in Form von Schmuck in ein ganz anderes Bezugssystem geraten<sup>76</sup>. Die Identifizierung solcher Bezugssysteme für die Verwendung römischer Importe oder Imitationen ist eine Aufgabe, die auch innerhalb der rumänischen Archäologie anhand der Befunde versucht werden sollte.

## ROMANIZAREA CA PROBLEMĂ DE CERCETARE TEORETICĂ. CONSIDERAȚII ASUPRA UNEI DEZBATERI PRIVIND CONCEPTUL DE ROMANIZARE ÎN ROMÂNIA

### REZUMAT

Studiul de față este structurat în trei părți. Prima parte prezintă cele mai recente cercetări pe plan internațional, în domeniul complex și important al romanizării, care, începând cu anii 90 ai ultimului secol, a revoluționat cercetările privind integrarea Imperiului Roman, format din multe popoare și culturi. Rezultatele acestor cercetări nu au fost – cu prea puține excepții – receptate corespunzător în arheologia românească, cu toate că aceste noi modele teoretice, care integrează elemente din sociologie, din domeniul antropologiei culturale („cultural anthropology”), sau din așa-numitele studii post-coloniale („post-colonial studies”) (G. Woolf, D. Mattingly, J. Webster, N. Terrenato), au un potențial crescut pentru o întrebuintare eficientă în cadrul arheologiei și cercetărilor istorice românești. Aceste noi cercetări (de exemplu cele efectuate de S. Jones, S. Brather) au arătat, printre altele, că identitățile etnice – care au fost aproape dintotdeauna interpretate drept elemente definitorii ale grupurilor sociale din Antichitate, fiind adesea denumite „popoare” – au avut un rol relativ scăzut. Denumirile etnice erau importante pentru romani, care au venit în contact cu aceste grupuri, fiind de fapt criterii de diferențiere în sensul unei „priviri din exterior”.

În a doua parte a studiului de față se menționează anumite probleme cu care comunitatea istorică, și în special arheologică, din România de astăzi, încă se confruntă. Pe de o parte, apare problema cunoașterii limitate a literaturii de specialitate recente, scrise în alte limbi, în special în rândul generației mai în vârstă, cu toate că lucrările importante din domeniu sunt accesibile nefiind condiționate de călătoriile în străinătate, datorită internetului și altor forme de comunicare electronică. Pe de altă parte, în România încă mai există – uneori chiar pe plan subconștient – mentalități puternic naționaliste, care sunt atribuite și realităților istorice din epocile trecute. Automat, și noile cercetări sunt bazate pe presudocontraste aleatorii, de genul „autohton și alogen”, culturile arheologice fiind adesea clasificate în mod eronat drept entități etnice. Pe lângă toate acestea, cercetarea fenomenului de romanizare pe teritoriul României de astăzi este adesea îngreunată (și datorită finanțării reduse) de cercetarea precară sau superficială a zonelor sau regiunilor istorice, precum și de excavațiile arheologice care nu sunt întotdeauna sistematice. Dincolo de aceasta, așadar, imaginea de ansamblu este distorsionată printr-o atenție exclusivă acordată cercetării siturilor „interesante”, adică așezări urbane și necropole (această problemă a fost analizată de Ioana Oltean).

În cea de-a treia și ultimă parte a acestui studiu se încearcă prezentarea unor sugestii pertinente, pentru a facilita întrebuintarea modelelor teoretice și a celor mai recente rezultate ale cercetărilor arheologiei occidentale în sfera cercetării românești. În acest sens, în prim-plan se situează proiectele comune internaționale și modelele comparatiste.

---

<sup>76</sup> Flaig (Anm. 15), 92. Siehe auch: V. L. Smith, *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*, Philadelphia, 2. Aufl., 1989, 228. Ähnliche Verwendung von Münzen (russische in Alaska etwa, oft aber auch mexikanische Silbermünzen) als Umhängeschmuck war auch bei anderen indigenen Völkern Amerikas verbreitet, siehe dazu z. B.: G. T. Emmons, *The Tlingit Indians*, Washington DC, 1991, 189.

